

Ferdinand Fellmann\*

## ANERKENNUNG UND LIEBE – ZWEI QUELLEN DES SELBST

Die Rede von der „Krise des Bewusstseins“, die unserem Seminar den Titel gegeben hat, bezieht sich derzeit auf die Naturalisierungsdebatte, auf die Frage also, inwieweit sich Bewusstsein oder Geist auf neurophysiologische Prozesse zurückführen lässt. Ich werde dagegen stärker auf die sozialen Aspekte dieser Debatte eingehen, wobei ich mich an der Soziobiologie orientiere. Die Frage lautet hier, inwieweit menschliches Selbstbewusstsein oder personale Identität aus tierischen Verhaltensformen resultieren. Auf eine Kurzformel gebracht: Wie ist kulturelle „Lebenswelt“ aus biologischer „Lebewelt“ entstanden?

### *I: Vom Subjekt der Erkenntnis zum Handeln in Gemeinschaft*

Meine Fragestellung sprengt den bewusstseinstheoretischen Rahmen der Subjektphilosophie von Descartes bis Kant. Kants transzendentaler Idealismus erklärt Bewusstsein aus dem Subjekt-Objekt-Dualismus, vertritt also einen streng erkenntnistheoretischen Ansatz. Hegel hat diesen Ansatz durch die Intersubjektivität erweitert und die These vertreten, dass gegenseitige Anerkennung die stärkste Quelle des Selbst ist. Der Schritt von Kant zu Hegel wiederholt sich in der Entwicklung der Phänomenologie Edmund Husserls. Die von ihm herausgearbeitete In-

---

\* Prof. Ord. für Philosophie an der TU Chemnitz Universität

tentionalität des Bewusstseins hat er vom isolierten Subjekt der Erkenntnis zur lebensweltlichen Gemeinschaft erweitert, wobei er diese Erweiterung noch rein idealistisch verstanden wissen wollte und jeden transzendentalen Realismus oder Naturalismus scharf zurückgewiesen hat.

Der von der Phänomenologie vorbereitete Schritt zur Intersubjektivität ist von konstruktivistischen Theorien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weiter ausgebaut worden. Einige Stichworte mögen genügen: „Elementare Herstellungspraxis“ und „sprachliche Unterscheidungsfähigkeit“ sind die Wege, auf denen menschliches Bewusstsein sich ontogenetisch wie phylogenetisch herausbildet. Kooperation und Kommunikation gehören somit zusammen. Praxis wird als „Gemeinschaftshandeln“ aufgefasst. Als Prototyp dieses Prozesses gilt das Aufwachsen des Kindes. Zwischen Kind und Eltern besteht ein asymmetrisches Verhältnis gegenseitiger Beeinflussung. Eltern fördern und fordern, Kinder lernen zwischen Erfolg und Misserfolg zu unterscheiden. Auf diese Weise erwacht im Kind das Streben, von erwachsenen Bezugspersonen anerkannt zu werden. Auf der Schiene der Anerkennung entsteht Selbstbewusstsein im epistemischen wie im psychologischen Sinne. Handlungsschemata und Denkformen werden durch Sprache als vermittelnde Funktion zusammengehalten, da Sprechen als Handeln und als Denken zugleich beschrieben werden kann. Hinzu kommt, dass Sprache als öffentliches Handeln aufgefasst wird, das sich vom primären Zweck der Kooperation ablöst und zur Kommunikation als Selbstzweck wird. Darin gleicht die Sprache der Handlungsform des Spiels, das Menschen und Tiere miteinander verbindet. Soweit in groben Umrissen der handlungstheoretische Rahmen, in dem sich menschliches Selbstbewusstsein, personale Identität und Autonomie des Subjekts nach konstruktivistischer Überzeugung entwickeln.

Nichts liegt mir ferner, als die Leistungsfähigkeit des konstruktivistisch-handlungstheoretischen Rahmens in Frage zu stellen. Ich glaube aber, dass er nicht ausreicht, um das Spezifische menschlicher Subjektivität und personaler Identität verständlich zu machen. Daher plädiere ich für eine zweite Quelle des Selbst, die ich Liebe nenne. Unter Liebe verstehe ich keine rein geistige Entität, die sich nur mental oder emotional beschreiben lässt, sondern eine komplexe Verhaltensweise, die zwei Menschen verschiedenen Geschlechts miteinander verbindet. Die erotische Liebe möchte ich nun strukturell-funktional beschreiben, wo-

bei meine Beschreibungen Verhalten, Empfinden und Wissen aufeinander beziehen. Als Ausgangspunkt wähle ich die Ergebnisse der Evolutionsbiologie und der modernen Soziobiologie.

## II: *Liebe und menschliche Sexualität*

Die erotische Liebe, verbindet Mann und Frau zum Paar, in dem jeder Partner für den anderen Mittel und Zweck zugleich ist. Diese allein dem Menschen vorbehaltene Form der Zweierbeziehung hat ihr biologisches Fundament in der Sexualität. Menschliche Sexualität nimmt gegenüber dem Tierreich eine Sonderstellung ein. Drei Momente sind zu nennen: 1. Entperiodisierung der Brunft, 2. Frontalkopulation mit Blickkontakt und 3. Kopulation im Verborgenen. Keine dieser drei Besonderheiten menschlicher Sexualität ist im Tierreich zu beobachten, es sei denn als seltene Ausnahme unter besonderen Umweltbedingungen. Den drei biologisch beschreibbaren Verhaltensweisen entsprechen emotional und mental drei Arten, wie sich Menschen in einer erotischen Zweierbeziehung gegenseitig erleben und bewerten. Die Entperiodisierung, die bei der Frau mit verdecktem Eisprung verbunden ist, macht intime Begegnungen jederzeit möglich. Das schafft einen individuellen Freiraum für die Liebeswahl, der zur Folge hat, dass der Sexualpartner um seiner selbst willen gewollt wird und nicht nur als Mittel zum überindividuellen Zweck der Fortpflanzung. Das ist der erste Schritt der vom Instinkt befreiten menschlichen Sexualität zum personalen Selbst.

Der zweite Schritt der menschlichen Sexualität zu einem Verständnis des Geschlechtspartners als Person ergibt sich aus der Frontalkopulation, die es den Partnern gestattet, sich im Moment ungeschützter Hingabe gegenseitig anzublicken. In diesem Sinne begegnen sich Mann und Frau im erotischen Akt ungeschützt als ganze Menschen mit ihren natürlichen Bedürfnissen. Obwohl durch die Polarität der Geschlechter Mann und Frau im Liebesakt eine andere Rolle spielen, handelt es sich nicht primär um ein Verhältnis der Macht und der Anerkennung. Das kommt erst später mit der geschlechtlichen Arbeitsteilung.

Als dritter Schritt ist die Exklusivität der intimen Verbindung zu nennen, die sich in der Zurückgezogenheit und Verborgeneheit sexueller Aktivitäten manifestiert. Das Besondere dieses dritten Schritts liegt darin, dass ein Akt, der objektiv gesehen für alle mehr oder weniger gleich

abläuft, aus subjektiver Sicht als einmalig und kriterienlos erlebt wird. Verliebte leben in einem Zustand des Herausgehobenseins aus gesellschaftlichen Zwängen, bewegen sich aber dennoch im Rahmen des gesellschaftlich Erlaubten. Alle drei Schritte zusammen machen Bewusstsein zu dem, was den Menschen vom Tier unterscheidet, nämlich zum Medium personaler Identität und Individualität. Auch wenn Tiere dauerhaft als Paare zusammenleben und die Brutpflege teilen, bleiben sie immer noch Exemplare der Gattung.

### III: *Das Paar als transzendentes Argument*

Die Evolutionsbiologie führt den Prozess der Menschwerdung bekanntlich auf aufrechten Gang, Gehirngröße und die daraus folgenden technischen Fähigkeiten zurück. All das spielt sich im Rahmen von Horden ab, deren Kooperation das Überleben in feindlicher Umwelt ermöglichte. In diesem soziobiologischen Szenarium hat erotische Liebe als exklusive Paarbeziehung keinen Platz, sie wirkt geradezu als romantische Träumerei. Die durch Funde erhärtete Realität des Hordenlebens der Primaten erfordert Kompetenzen der Kooperation, aus denen sich soziale Anerkennung ergibt. Wenn das richtig ist, und daran zu zweifeln, besteht kein Anlass, so erhebt sich die Frage, warum aus hordenmäßiger Organisation nicht überall Menschen entstanden sind. Meine Antwort lautet: Weil *Homo sapiens* eine qualitativ neue Stufe tierischen Lebens darstellt, die sich nicht durch Summierung tierischer Intelligenz erklären lässt. Es bleibt ein Sprung, der einen Anhaltspunkt haben muss. Dieser Anhaltspunkt ist das heterosexuelle Paar.

Sicherlich wäre es illusorisch, in der Geschichte der Menschwerdung nach einem ersten Liebespaar zu suchen. Die Vorstellung eines Urpaares ist kontrafaktisch, aber das schmälert ihre heuristische Bedeutung nicht. Die Paarbeziehung betrachte ich als notwendige Hypothese, als regulative Idee, um den Schritt zum menschlichen Bewusstsein verständlich zu machen. Ich sehe darin eine transzendente Ergänzung der Soziobiologie, die mehr leistet als die geläufige Metapher der Emergenz. Die erotische Liebe ist eine Wissensform, die sich weder auf technische Intelligenz noch auf emotionale Bindung, wie sie auch im Tierreich vorkommen, zurückführen lässt. Was der biblische Mythos des Urpaares theologisch leistet, nämlich der Austritt aus dem Paradies einer harmonischen Umwelt, lässt sich auch anthropologisch lesen. Der

Mensch ist kein Hordenwesen, sondern ein Paarwesen, da allein in der Zweierbeziehung die Partner sich als Person erkennen.

Im Unterschied zur Liebe bezieht sich Anerkennung als spezifisch handlungstheoretische Vokabel auf partielle Leistungen und erfasst somit nicht notwendig die Person als Ganze. Soziale Organisation nach dem Prinzip der Anerkennung spiegelt Machtverhältnisse, bei denen der Einzelne nicht als Individuum, sondern als „Funktionär“ der Organisation fungiert. Daher betrachte ich neben der Anerkennung die Liebe als zweite Quelle des Selbst. Ihre Besonderheit darin liegt, dass die Liebe asozial und zugleich sozial ist, insofern Paare mit anderen kooperieren, in der Intimität sich aber von anderen emotional unterscheiden und in dieser Unterscheidung die Personalität der Partner begründen. Wenn konstruktivistische Handlungstheorien in der Unterscheidungsfähigkeit ein Grundvermögen des Menschen sehen, so ist das dahingehend zu spezifizieren, dass die erste menschliche Unterscheidung die von Mann und Frau ist. Sich als Mann und als Frau zu begegnen und zu fühlen, ist mehr als die biologische Differenz, die in der deutschen Sprache bei Tieren mit der Diminutivform „Männchen“ und „Weibchen“ bezeichnet wird. Menschliche Sexualität ist die Einführungssituation für die Grundunterscheidung der Menschen in Männer und Frauen, ohne die menschliche Individualität sich weder vom objektiven noch vom subjektiven Standpunkt hinreichend beschreiben lässt.

#### *IV: Mann und Frau oder Mutter und Kind?*

Wenn es zutrifft, dass das Paar eine unverzichtbare Quelle des Selbst bildet, so ergeben sich daraus Folgerungen für die Bewertung gesellschaftlicher Trends. Das Selbstverständnis des modernen Menschen ist durch zwei Momente geprägt, die einander merkwürdigerweise nicht widersprechen: Kommunikation und Individualismus. Für beide Medien der Vergesellschaftung steht ein prominenter Theoretiker: Jürgen Habermas für die Kommunikation und Ulrich Beck für die Individualisierung. Das Zusammenspiel beider Momente äußert sich besonders ausgeprägt in zwischenmenschlichen Beziehungen. An die Stelle dauerhafter und exklusiver Zweierbeziehungen sind wechselnde Verbindungen getreten, die sogenannte Patchworkfamilien erzeugen. Sicherlich gibt es dafür zwingende ökonomische und sozialpolitische Gründe: Emanzipation der Frau, Mobilität am Arbeitsplatz usw. So ist

ein neues Menschenbild entstanden, das der Soziologie Richard Sennett den „flexiblen Menschen“ genannt hat. Es bleibt aber die Frage, ob das im flexiblen Menschen artikulierte Menschenbild den basisanthropologischen Parametern der Bewusstseinstheorie entspricht. Nach meiner Überzeugung gibt es Anzeichen dafür, dass das moderne Selbstverständnis von Grundbedingungen des Menschseins abweicht. So schafft Kommunikation kein wirkliches gegenseitiges Verstehen der Menschen, und Individualität beschränkt sich auf Selbstdarstellung, die an modische Zeichensysteme der neuen Ökonomie des Überflusses gebunden ist und dem Individuum keine Resistenzen gegenüber Instrumentalisierungen verschafft.

Gegenüber dem Optimismus der Individualisierungstheoretiker schlage ich mich auf die Seite der Kulturkritiker wie Sennett, der den Verfall von Autorität und die Tyrannei der Intimität beklagt. Ich sehe den tieferen philosophischen Grund für diese bedrohliche Entwicklung im Verfall der stabilen Zweierbeziehung, die auf die Dauer durch keine andere Lebensform ersetzt werden kann. Damit will ich natürlich nicht einer Rückkehr zu autoritären Strukturen der Ehe das Wort reden, ich meine aber, dass die dauerhafte Zweierbeziehung auch unter anderen institutionellen Bedingungen erhalten bleiben muss. Eine Bestätigung meiner Verteidigung des Paares sehe ich derzeit in der Art, wie Eltern mit ihren wenigen Kindern umgehen. Keinem Beobachter wird entgehen, dass wir es mit einer bisher nie da gewesenen Fetischisierung des Kindes zu tun haben. Die Liebe der Eltern zum Kind geht so weit, dass die wirklichen oder vermeintlichen Bedürfnisse und Wünsche der Kinder den Eltern Befehl sind. Das ist nicht nur für die Entwicklung des Kindes ruinös, sondern auch die Eltern laufen Gefahr, ihre Persönlichkeit zu verspielen. Wenn Eltern nur noch über das Kind kommunizieren, setzt eine Infantilisierung der Gesellschaft ein, wie sie der italienische Soziologe Enrico Finzi eindrucksvoll beschrieben hat.

Hier zeigt sich besonders drastisch, dass die primäre Quelle des Selbst nicht die Liebe der Eltern zum Kind sein kann, die dazu tendiert, zur „Affenliebe“ zu werden. Das kurative Verhalten, das auch bei Tieren stark ausgeprägt ist, hat in der Evolution nicht zum Menschsein geführt. Hier liegt das Defizit des handlungstheoretischen Ansatzes, der die Entwicklung des Kindes zum Maßstab der Konstitution des Selbst nimmt. Das ist ein *hysteron proteron*, da es immer schon eine menschliche Mutter sein muss, die ein menschliches Wesen erzieht. Der Indi-

vidualentwicklung geht die kulturelle Evolution voraus, und daher muss die Liebe zwischen Vater und Mutter der Liebe zum Kind vorgeordnet bleiben. So lautet meine anthropologische Lehre für die gegenwärtige Gesellschaft: Die Polarität der Geschlechter macht das Paar zu einer unversiegbaren Quelle des Selbst, die über alle zeitlichen Unterschiede hinweg Männer und Frauen zu autonomen Subjekten formt, die sich nicht nur im Fleisch, sondern auch im Geist gegenseitig ein lebendiger Spiegel sind.

